

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	31 (1958-1959)
Heft:	7
Artikel:	Farben im Raum als Bildungswert
Autor:	Frieling, Heinrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teile bestimmter Richtlinien und der festgelegten Organisation bei der Durchführung der Ausbildung und der Lehrabschlußprüfungen.

Uns scheint unerlässlich zu sein, daß mit dieser Revision auch die Möglichkeiten einer *umfassenderen finanziellen Hilfe in Notfällen* geprüft werden. Die Weiterbildung nach der Berufslehre kann auch auf irgend eine Art einbezogen werden, wenn auch das Gesetz sich in erster Linie mit der beruflichen Ausbildung während der Lehre befaßt. Die Praxis mit der fortschreitenden Automation weist jedoch einen spürbaren Mangel nicht nur an gelernten, sondern auch an *qualifizierten* Arbeitskräften auf, und diese sollen in Zukunft den Weg geebnet finden zur zielbewußten Weiterbildung. Wir denken dabei insbesondere auch an den Besuch von speziellen Fachkursen und das Studium an den technischen Mittelschulen. *Der Bund wird und muß in dieser Beziehung unbedingt mehr tun*, wenn einem für die Volkswirtschaft unseres Landes bedeutungsvollen Mangel an ausgewiesenen technischem Personal wirksam abgeholfen werden soll.

Viele begabte junge Männer würden gerne nach erfolgreicher Berufslehre die beruflichen Kenntnisse an längeren Fachkursen vervollkommen oder das in der Regel dreijährige Studium an einem Technikum beginnen. Allein die *finanziellen Voraussetzungen* erlauben eine solche Laufbahn nicht. Das revidierte Bundesgesetz könnte den Rahmen einer willkommenen Hilfe festlegen und namentlich den Technikumsbesuch mit in die weitgespann-

te Berufsausbildung einbeziehen. Die Kantone besitzen heute eine langjährige Erfahrung, so daß sie in der Lage sein werden, jene Neuerungen anzuregen, die unbedingt zur Vervollkommenung in den werktätigen Berufen gehören. Auch auf dem kaufmännischen Sektor können aktuelle Postulate mitberücksichtigt werden. Schließlich ist es auch eine ebenso dringende wie vornehme Sache der Berufsverbände, der Wissenschaft und der Praxis — und last not least auch der Berufsschulen! — hier richtungweisend mitzureden und diese keineswegs leichte Gesetzesrevision durch Anregungen zu erleichtern.

Eine große Expertenkommission wird die eingegangenen Vorschläge mit aller Gewissenhaftigkeit prüfen, nachdem zuvor noch eine Anzahl Unterausschüsse (mit Zuzug von maßgebenden Fachleuten) die Postulate studiert haben werden. Schließlich wird das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement selbst auch noch Stellung beziehen wollen, bevor die Bundesversammlung an die entscheidende Gesetzesrevision herantreten kann. *Schule und Praxis* — und ganz besonders auch die Lehrmeister und die in der Lehre stehende Jugend — sehen dieser notwendigen Gesetzesrevision mit größtem Interesse entgegen und hoffen, daß sich die unerlässlichen Vorarbeiten nicht allzu lange hinziehen werden.

Die heutige Zeit drängt nach einer vernünftigen Anpassung an die durch die technische Entwicklung bedingten Verhältnisse.

Otto Schätzle

Farben im Raum als Bildungswert

Von Dr. Heinrich Frieling

Leiter des Instituts für Farbenpsychologie,
Marquartstein (Obb.)

Farben in unserer Umgebung sind keineswegs zufällige und zusätzliche Eigenschaften, sondern eigene Raumelemente. Sie wirken deshalb auf den Menschen, weil der Mensch innerlich gleichsam auf Farbreize «geeicht» ist. Im Sinne Goethes könnte das Licht nicht auf uns wirken, wenn nicht «das Auge sonnenhaft» wäre, d. h. diesem Außen ein entsprechendes Innen entgegensezte. Ebenso ist es mit den Farbreizen, deren physikalische Ursachen keineswegs echte Ur-Sachen sind. Denn das menschliche Auge kann die Empfindung «gelb» haben, wenn nur eine einzige elektromagnetische Schwingungsenergie aus dem Bereich der Natrium-D-Linie mit scharf definierbarer Wellenlänge und Frequenz wirkt — und es kann dieselbe Empfin-

dung haben, wenn annähernd die gesamte, optisch wirksame strahlende Energie (das ganze Lichtspektrum), nur durch einen Gelbfilter am kurzweligen Ende leicht verkürzt, einwirkt. Das Auge kann sogar «rot» oder irgendeine andere Farbe empfinden, wenn kein physikalischer Reiz mit den entsprechenden Schwingungseigenschaften energetisch wirkt. So erscheint uns ein weißes Blatt Papier rot, wenn wir vorher dem Einfluß grün erscheinender Reize unterlegen waren und umgekehrt: Jeder einseitige Farbreiz, habe er nun physikalisch verschiedene Ursachen, bewirkt das subjektive Empfinden der *Kontrastfarbe*, auf die Goethe seinen Farbenkreis aufgebaut hat und die im Gewand der nur wenig abweichenden Komplementärfarbe (spektral) oder

Kompensationsfarbe (bei additiven Mischungen) überhaupt die Grundlage für den Aufbau des wissenschaftlichen Farbkreises gibt.

Aber es sind nicht nur rein physiologisch zu erklärende «Antworten», die der Mensch auf die Reizung durch Farbempfindungen gibt. Wohl liegt es in der Struktur des Auges begründet, daß wir drei Grundfarben aus der Unendlichkeit der Farbempfindungen herauspflücken können, wohl ist die Erscheinung des farbigen Nachbildes oder des Gegenkontrasts an eine chemische Zersetzung jener dem Reiz entsprechenden Farbaufnahme-«Substanz» im Auge gebunden — aber darüber hinaus ist jedwegen physische Geschehen auch mit einem *psychischen* gekoppelt. Der Nachweis dafür wird in Gestalt von projektiven *Testverfahren* erbracht, unter denen besonders gut der von Pfister stammende und von Heiß ausgearbeitete Pyramidentest begründet und belegt ist. Eine Verbesserung hinsichtlich des Farbangebots und eine Projektion auf die vier Raumzonen stellt der Frieling-Test (bearbeitet von E. Th. Schmidt) dar. Ein Verfahren, um nach Sortieren der sympathischsten und weniger sympathischen Farben Persönlichkeitsstrukturen zu erkennen, ist der Lüscher-Test. Diese drei Testverfahren, so verschiedenartig sie im einzelnen auch sein mögen, beruhen auf der mehr oder weniger klar ausgesprochenen Erkenntnis, daß der Mensch eine *innere Farbskala* besitzt, die seiner Persönlichkeit, seinem Wesen entspricht und die gewissermaßen ein Farbgemälde seiner selbst darstellt, das es zu übersetzen gilt, um «am farbigen Abglanz» sein «Leben» zu erkennen (Goethe). Durch die Anerkennung jener Farbtestverfahren (der man sich nicht mehr entziehen kann) wird Goethes Grundanschauung vom Außen, dem ein entsprechend gestaltetes Innen gegenübersteht, mit modernen wissenschaftlichen Methoden bewiesen! Das ist viel und das ist in unserem Zeitalter der Wesensentziehung und des materialistisch-funktionalistischen Denkens sogar ein Hoffnungsstrahl, wird doch der Mensch damit (wenn auch den meisten noch unbewußt) wiederum in den Naturzusammenhang eingegliedert, und zwar nicht als Nur-Naturwesen, sondern als «Antwort» auf die geistige Substanz der Natur, die den Menschen zum geistigen Kraftmittelpunkt, zur bewußt gewordenen Natur selbst macht. Eine solche Einstellung muß einen anderen Begriff von Menschenwürde und von Erziehung haben als eine materialistisch-lamarckistische oder materialistisch-darwinistische, die beide den Menschen zum Objekt sinnlos walten lassen, das Sinnvolle durch Zufall oder Mechanismus erreichender Naturkräfte machen, wogegen der Mensch im Goetheschen Sinn ein Ebenbild des

Schöpfers und ein Kompendium der Natur ist, in dem diese zu ihrem Höhepunkt gelangt und sich ihres Wesens bewußt wird, welches damit der Freiheit überantwortet wird.

Wir scheuen diese philosophischen Konsequenzen aus den projektiven und tiefenpsychologischen Farbtestverfahren nicht, auch wenn sie die Schulwissenschaft noch nicht oder doch nur selten zieht. Es ist ja notwendig, zu erkennen, daß die «innere Farbskala» des Menschen durch die äußere immer wieder zum Glänzen, ja, zur Bestätigung gebracht wird. Damit ergibt sich ein echt pädagogisches Problem. Zunächst wirkt sich dieses auf den *Kunstunterricht* aus: Malenlernen darf nicht heißen, vorgegebene Formen beliebig farbig anstreichen («ausmalen») mit dem Ziel, dem Lokalkolorit fotografisch nahe zu kommen, sondern Malunterricht heißt, die innere Farbskala durch bewußtes Erlebenlernen der äußeren zum Bewußtsein gelangen zu lassen, damit aber den jungen Menschen zu sich zu führen, seine Ichentwicklung zu unterstützen. Malen heißt nicht weiße Flächen durch aufgeschwemmte Pigmente zudecken oder Naturillusionen schaffen, sondern es heißt, die geistige Substanz der Welt am *Sinnbild* der Farben *darzustellen*. Daß wir in unserem modernen Kunstunterricht hier schon Wege zur Realisierung dieses meist nur geahnten Ziels beschreiten, ist erfreulich. Daß es aber auch ebensoviiele Fehlmethoden gibt, muß verständlich erscheinen.

Aber vom Kunstunterricht als Bildungsmittel wollen wir hier nicht handeln. Zunächst einmal müssen wir uns nämlich die Frage vorlegen, wie denn auf den Menschen, den wir als «farbig klingend» bezeichnen müssen, wenn wir die innere Farbskala als erwiesen ansehen, die Farben der *Umwelt* wirken und welche gezielten Wirkungen wir mit dieser farbigen Umwelt erreichen können. Primitiv gesprochen liegt hier ja ein einfaches Farbmisch-Exempel vor: ist der Mensch in seiner inneren Farbskala so geartet, daß wir ihn — grob — als «rot-tendierend» oder als rot-überschüssig bezeichnen können, so muß die Farbe Rot in seiner Umwelt anders wirken als auf den Menschen, den wir der Kürze halber als «grün» bezeichnen wollen. Die praktische Farbenpsychologie, die ja auch die Gründe der Farbwahlen bei Packungen und dergleichen untersucht, hat längst erfahren, daß das Verlangen der Menschen nach Farbe individuell und gruppentypisch verschieden ist. Statistische Erkenntnisse hieraus werden werbewissenschaftlich genutzt!

Setzen wir ein Kind einer farblosen Umgebung aus, so können wir keine äußere Anregung zur Ent-

faltung des inneren «farbigen Lebens» erwarten. Im Gegenteil, die innere Farbe wird hinausprojiziert ins «Leere». Das ist dann das Gähnend-Leere, das wir empfinden, wenn wir lange Zeit einer weißen Fläche ausgeliefert sind. Wir wollen sie ergreifen und ermüden dabei, weil die Innenfarbe keinen Partner trifft und ohne Widerhall bleibt. Die endlose Schneewüste des Pols kann Forscher wahnsinig machen, weil ihre innere Welt keine Möglichkeit hat, von der Außenwelt aufgenommen zu werden. Weiß benutzen im Farbtest die Menschen, die eine Scheinwelt aus sich herausstellen müssen oder die eine Affektleere aufweisen. So unberührbar und sauber eine weiße Schneedecke im Kontrast zum Dunklen und Farbigen erscheint, so erbarmungslos ist das Weiß als Nur-Fläche.

Und in der schwarzen Nacht fürchtet sich das Kind, das in das Schulalter kommt, wo es über sich und die Welt nachzudenken beginnt. Denn die Finsternis vergräbt sich in sich selbst, zwingt uns in ihre Grenzenlosigkeit, die nicht eine solche des ausstrahlenden Lichts, sondern der grundlosen Tiefe ist. Selbst formend und strukturierend, erscheint das Schwarz als Fläche jedoch formlos. Das Formlose aber fürchten wir, vielmehr: wir haben Angst davor, und Angst kommt von Enge. Schwarz erweist sich im Projektionstest als Bekenntnis von Konflikten, Formalisierung des Reizes, Beschwernis durch Zwang. Wenn es uns umgibt, kann es daher nicht günstig wirken, es sei denn in abgegrenzten Bezirken oder als kontrastgebender Untergrund. Auf Schwarz sehen alle Farben leuchtender und lebendiger aus, und ohne die Finsternis gäbe es kein Licht, ohne Schwarz und Weiß gäbe es keine polare Spannung, aus der das farbige Leben entsteht.

Ähnlich wie Schwarz kann auch Grau, als nebulöse Farbe, dem Menschen keine Form und Gestalt verleihen. Es ist das typische Weder-Noch, das Nochnicht und das Nichtmehr, Grab und Zukunft zugleich, Überwindung farbigen Lebens, Auslöschung aller spannungsbildenden Polarität, Totmischen der Gegensätze, denn auch Gegenfarben ergeben zusammengemischt Grau. Wer im Farbtest Grau bekennt, bekennt sich nicht zur farbigen Vitalität, sondern verdrängt Emotionen oder Vorstellungen ins Reich der Schatten. Dort zu leben — im Hades — ist schlimmer, als in der schwarzen Hölle angstgefoltzt zu werden, weil das Schattenreich ebenso die Kraft nimmt wie auch die Reaktion, das Empfinden, das Sich-wehren. Der dichte Nebel umhüllt alles und läßt Grenzen sinnlos werden — auch unsere eigenen. Grau ist die Farbe des Nur-Theoretischen, des «farblosen Gelehrten», einer an

Dekadenz grenzenden Dezenz wie auch an Unfähigkeit oder Feigheit, zu bekennen.

Und sind nicht gerade diese drei «unbunten Farben» (Weiß, Schwarz und Grau) in der modernen Umwelt häufige Umgebungsfarben? Es ist auffällig, welche Bereiche heute allein das Schwarz erobert hat: die beliebteste Grundfarbe für Buchumschläge, moderne Badkacheln, Deckenflächen und selbst Fassaden besonders modern gemeinter Bauten, Teller u. v. a. — was früher «unmöglich» erschienen wäre. Auch der Fortschritt des Grauen, man denke an die Herrenmode, die Maschinenfarben usw., ist bedeutsam, und Weiß als Decken- und meist auch als Wandfarbe ist immer noch gang und gäbe, gerade auch in Schulräumen, wo man die Tendenz verfolgt: mehr Licht und Luft in die Stuben zu bringen. Aber mit einem Licht, das nur auf Weiß total reflektiert wird, ist es auch nicht getan. In der Natur gibt es derartige Verhältnisse nur in Schneewüsten, sonst wird das Licht im Grünen reflektiert, auch in wärmeren Tönen und vor allem wird es schon am Himmel gestreut, so daß dieser uns bei gutem Wetter blau erscheint — eine enorm große natürliche Farbfläche!

Wie wirken nun die bunten Farben auf den Menschen ein? Erfahrungen an den drei genannten Testen lassen es zu, die Ergebnisse etwa folgendermaßen zu verallgemeinern:

Rot ist die Farbe aktiver Reizzuwendung, wie sie das Kind im allgemeinen kennzeichnet. Es wird auch von Kindern zu gut 30 % allen anderen Farben vorgezogen. Als Lieblingsfarbe trifft man es mehr bei der Landbevölkerung an als im Stadtgebiet (statistischer Durchschnitt), es paart sich mit Sehnsucht nach dem Süden, mit Emotionalität, Verlangen und Impulsivität. C. G. Jung ordnet es dem Gefühlstyp zu. Innerhalb der Kretschmerschen Typologie eignet es mehr dem zyklothymen Habitus. In der Umgebung bewirkt es Aufmerksamkeit und Nähe, Wärme und Erregung. Zu viel Rot beunruhigt; man kann es nur in Akzenten ertragen.

Blau ist in gewissem Sinn das Gegenteil von Rot. Es deutet auf innere Reizverarbeitung und Reizregulation hin, auf Intellekt (Jung: Denktypus = blau), differenzierte Empfindungen. Es ist die von Erwachsenen der zivilisierten und besonders der nordischen Länder am meisten bevorzugte Farbe. Besonders die Stadtbevölkerung liebt sie. Die hellen Nuancen werden mehr von Frauen geliebt. Am charakteristischsten wirkt das Blau in einem tiefen und doch leuchtenden Ton, der gewissermaßen seine Innerlichkeit offenbart. Das helle, flächige Blau des Himmels stimmt sehnend undträumerisch — es nimmt die Aufmerksamkeit weg und wirkt

daher als Farblicht (in Bestrahlungen!) entzündungshemmend und kühlend, wie auch der Aufenthalt in blauen Räumen subjektiv die Schmerzen lindert, aber auch träumerisch stimmt oder melancholisch, wenn das Blau ins Graue oder Dunkle übergeht.

Grün ist die Farbe, die in der Bevorzugungsreihe des statistischen Durchschnitts an dritter Stelle steht. Jedoch erreicht sie höhere Werte bei der Arbeiterbevölkerung und bei Großstädtern. Es ist die Farbe der Reizhäufung und Reizsammlung, der Empfindung wie gegebenenfalls auch der Sperrung gegen Reize. Man kann es in großen Flächen ertragen, da es immer etwas sanft und entspannt wirkt (Vereinigung der Gegensätze Blau und Gelb). Seine beruhigende Wirkung in der Umgebung liegt wohl daran, daß dieses Aufgehen der Polarität Gelb-Blau (Licht-Finsternis) in einer Farbe leicht nachempfunden wird, die dem Vegetativen, Wachsenden und Keimenden eignet. Grün ist die Hoffnung, sagt der Volksmund. Jedoch haben gerade Kinder, die selbst noch wachsen, nicht viel Verständnis für Grün — viel eher neigen sie seiner Gegenfarbe, dem Roten zu. Zwischen diesen beiden Farben spielt sich das Leben ab. Sie symbolisieren die Pflanze und das Blut, die Passivität und die Aktivität, das Weiblich-Wässrige und das Männlich-Feurige.

Gelb steht an vierter Stelle der Bevorzugung. Es neigt einmal mehr zum Roten und Warmen (Goldgelb), andermal mehr zum Kalten (Schwefelgelb und Grüngelb), ja, es scheint ständig um sich selbst zu strahlen, nach allen Seiten, wie Licht und Sonne. Es ist die Farbe der Reizausweitung, der Interessennahme, des Merkurisch-Quecksilbrigen, des Intuierens (Jung), der Möglichkeiten und Ausschau, auch der Spekulation. Gelb ist eine leichte, geradezu schwerelose Farbe, die am hellsten erscheint, auch wenn sie satt ist. Ihr eigentliches Gegenteil ist das schwere Violett. — Im Raum wirkt Gelb heiter, befreend, strahlend. Eine eigenartige Beziehung zum Licht ist schon den kleinen Kindern geläufig, die die Sonne gelb malen. Gelb ist die «erste Farbe am Licht», während Blau der «Schleier der Finsternis» (Goethe) ist.

Violett ist, wie gesagt, die Kontrastfarbe zu Gelb. Sie ist schwer und mystisch, zwielichtig und spannungsreich, denn sie besteht aus den eigentlich unvereinbaren Polen Rot und Blau, die immer im Kampf miteinander liegen. Nicht selten ist starke Violettzuneigung ein Zeichen produktiver, künstlerischer Spannung, manchmal aber auch nur der Ausdruck eines Sich-versteckens, Maskierens. Im-

mer neigt der Violettliebende zur Introversion, zur Einkehr, selbst wenn er diese im Rausch und in der Orgie sucht. — Im Raum wirkt Violett nur als durchscheinendes Licht (Kirchenfenster) entsprechend. Als Wandanstrich aber wirkt die Farbe meist schwer und süß, drückend und traurigstimmend. Nur das ins Rote ziehende Purpur wirkt würdig und feierlich.

Wie Violett zwischen Rot und Blau steht, so steht *Orange* zwischen Gelb und Rot. Aber Gelb und Rot sind wesensverwandter als Blau und Rot. Deshalb ergibt ihre Verschmelzung auch keine Zwittrigkeit. Vielmehr erwärmt sich das Gelb am Roten und das Rote verstrahlt sich wiederum erwärmend ins Gelb. Orange wird daher als die wärmste Farbe empfunden. Sie gehört wie Rot zu den stimulierenden Farben der äußeren Reizzuwendung, aber auch zur Mitteilsamkeit, Gefühlswärme und zum mehr extravertierten, zyklothymen Typenkreis. — Als Raumfarbe wirkt es — in geeigneter milder Abtönung — wärmend und herbstlich-reif, hüllend und schützend zugleich. In seinen Abwandlungen nach *Braun*, die durch Verdunkelung entstehen, drückt es mehr die Stabilität, Resistenz, ja, Renitenz aus. Kinder, die eine starke Braunvorliebe haben, sind meist schwer lenkbar. Erwachsene lieben Braun, wenn sie nüchterne, auf materiellen Nutzen bedachte NATUREN oder aber auch geschickte Handwerker sind. Je nach der Nuance des Braun ist die Charakterisierung wieder recht verschieden.

Nach den genannten Tönen, die in etwa dieser Reihenfolge bevorzugt werden, kommen die sogenannten *Pastellfarben*, unter denen wir eine Gruppe licht vergrauter Reinfarben verstehen, welche sich besonders gut zur Wandfärbung eignen. Rosa ist dazu allerdings meist für den Geschmack zu süßlich. Es wird von den etwas «besonderen» Typen geliebt, deren Mittel nicht der direkte Impuls oder die handfeste Reaktion sind. Das helle Fliederlila ist eine etwas kränkliche Farbe, deren Bevorzugung meist mit einem schwächlichen Naturell einhergeht oder auf Verluste, Trennungen hinweist. Das zarte Taubenblau ähnelt in mancher Hinsicht dem Grau, nur daß es noch mehr vom Blauen in sich trägt. Pastellgrün ist scheuer und zurückhaltender als Laubgrün. Kinder lieben Pastellfarben, Grau und die unbunten Schwarz und Weiß relativ selten. Sie brauchen, ihrer Vitalität entsprechend, reinere und sattere Farben. Und wenn man ihre Buntstifte oder Farbnäpfe kontrolliert, so sieht man, daß Rot fast immer am meisten verbraucht wurde. Natürlich gibt es auch Sondervorlieben. So kann es Gelbliebhaber geben, die geradezu versessen sind auf diese Farbe.

Oft ist das eine Folge von Hirnschädigungen, wie auch heftige Abneigung zu Gelb durch Hirnschädigungen hervorgerufen werden kann.

An diesen besonderen Vorlieben oder besonderen Abneigungen sieht man, wie Kindern — und natürlich auch Erwachsenen — die Farben wichtig sind, als wären es Vitamine, und eine richtige Erziehung wird auch stets bemüht sein, die Farben in der Umwelt des Kindes wirksam werden zu lassen, denn diese *bilden* den leiblich-seelischen Organismus des Kindes im wahrsten Sinn. Immer wieder beobachtet man, daß die verstehende Aufnahme einer Farbe auch das Wesen erweitert und verändert. Kinder müssen langsam zu den ihnen wohltuenden Farben hingeführt werden. Ein Kind, das nicht aus sich herausgeht, hat offenbar zu wenig Kräfte, die im Roten symbolisiert sind. In Räumen, die Rot und Gelb zeigen, werden selbst Melancholiker froher und leichter, ja, man hat schon krankhaft Depressive durch eine warmfarbige und heitere Umwelt aus ihrer Lethargie befreit.

Sorgfältige Untersuchungen haben erwiesen, daß die Leistungen in Schulen, die eine verständnisvoll gewählte Farbumgebung aufweisen, besser sind als dort, wo eine drückende, allzu nüchterne und unpersönliche Arbeitsatmosphäre herrscht. Da solche Prüfungen in einer Stadt bei drei Volksschulen (New York) stattfanden, kann man auch keine landschaftlichen oder rassischen Ursachen annehmen. Es ist Tatsache — und das haben wir auch in Deutschland festgestellt —, daß sich die farbige Schulumwelt auf das Kind günstig auswirkt. Allerdings kommt es dabei darauf an, daß die Farbumgebung mit Bedacht geschieht. Der Wechsel zwischen Pausenhalle und Schulstube, Korridor und Unterrichtsraum oder auch Treppenhaus und Eingang und dieser wieder im Verhältnis zum Schulraum, darf nicht willkürlich sein. Vielmehr liegt ein wesentliches Moment der günstigen Farbwirkung darin, daß verschiedenen Zwecken dienende Räume auch verschieden und diesen Zwecken wesensentsprechend farbig gehalten sind.

Es können im Rahmen dieses Aufsatzes hier keine Rezepte gegeben werden, weil die örtlichen und architektonischen Verhältnisse der Schulen überall anders sind. Aber eins ist sicher und allgemein gültig: Kinder bedürfen einer farbigen, nicht grauen oder weißen Umwelt viel mehr noch als Erwachsene, weil sie ihre «innere Farbskala» ja noch bilden. Durch Teste wurde festgestellt, wie sich die einzelnen *Altersstufen* auch in der Farbbeziehung des Kindes ausdrücken und wie sie sich charakteristisch verschieben. Auf Grund eines Farbtests

kann man feststellen, ob ein Kind sich gefestigt hat, ob es z. B. moralische Schwächen überwand, geistige Reife erlangte oder Pubertätssorgen, Heimlichkeiten und dergleichen hat. Wenn sich nun mit der Änderung des Wesens auch das innere Farbenbild ändert, so liegt der Schluß nahe, daß man auch durch *äußere Änderung* dieses Farbenbildes eine innere Änderung erreichen kann, den Farben werden ein-gebildet, hineingenommen in den ja noch formbaren «Geist-Leib».

Ganz besonders deutlich sieht man an den Großstadtkindern, daß ihnen naturhafte, vitalisierende Kräfte in der Umwelt fehlen und daß sie leicht ohne Halt, ohne Konzentration, ohne inneren «Sinn» sind. Genau wie man Fabrikarbeitern das Öde ihrer Umwelt durch eine naturfarbige, in den Lichtverhältnissen gut abgestimmte Umgebung nehmen kann, so muß auch in den Großstadtschulen die farbenfrohe Natur einziehen, ohne indessen mit brutaler Buntheit zu erschrecken, wie man das zuweilen bei modern gemeinten Schulen sehen kann. Da kann man beobachten, wie abstrakte, aus Quadraten aufgebaute Wandornamente das Treppenhaus schmücken oder wie stark farbige rote, blaue und selbst schwarze Wände das Gleichgewicht eines Klassenraums stören. Das Kind braucht anstelle der quadratisierenden Formen die vegetativ-fließenden. Es braucht anstelle der willkürlich-apart herausgehobenen Wandfarben eine farbige Umwelt mit Schatten und Lichtern, aber alles in sanftem harmonischem Gleichgewicht gehalten. Man weiß aus dem Rorschachtest sehr wohl, daß es bei nicht wenigen Menschen einen Farbenschock gibt, wenn man ihnen nach unfarbigen Bildern plötzlich farbige vorlegt. Solche Farbenschocks vermag ein Erwachsener kraft seines intellektuellen Urteils wohl zu «verkraften», ein Kind aber ist ohne den Panzer der Kritik, und die Farben wirken unmittelbar auf es ein.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt auch die Farbgebung des Bodens, gerade weil das Kind ja kleiner und damit bodennäher als der Erwachsene ist. Nach geschmacklichen Gesichtspunkten können blaue, rote, gelbe wie grüne Böden gleichgut aussehen, wenn sie nur ins Ganze eingefügt sind. Aber die unterbewußten Tiefenreaktionen, die durch Farben ausgelöst werden, sind den meisten Architekten unbekannt: wirkt doch ein glänzend blauer Boden viel weniger trittsicher, hafte als ein rotbrauner (man möchte auf dem blauen Boden entlangrutschen!)! Gemusterte Korridore oder solche in stumpferen Erdfarben bis zum Rötlichen hin verlocken nicht so leicht zum Dahinschurren wie die glänzenden, insbesondere blauen

Böden! Hellgelbe Böden wirken so ähnlich wie leichter Sand am Strand: man möchte den Körper mit in den Schwung und das Herausstrahlen des Gelben hineinnehmen: selbst Erwachsene hüpfen und springen gern auf solchen hellen Böden. Für Turnhallen ist ein hellgelber Boden recht geeignet.

Aber auch der Türfarbe ist ein tiefenpsychologisches Augenmerk zu schenken. Wir haben an extremen Fällen (bei der Farbgebung von Gefängnissen) festgestellt, wie dunkle, schwerfarbige Türen das Gefühl des Eingesperrtseins noch verstärken und wie sich der Gefangene nach einer leichten Farbe (der an sich eben schweren) Tür sehnt. Hellgrün und Hellgraublau oder elfenbeinweiß sind leichte, dunkelrote, dunkelblaugraue und schwarze Türen wirken schwer und umschließend.

Neben all diesen Dingen ist noch eine Beobachtung zu erwähnen, die vielfach gemacht werden kann: das Hinausträumen der Kinder aus dem Fenster wird erleichtert, wenn der Schulraum im Vergleich zur Außenwelt langweilig gestaltet ist. Ein öder, graugrüner oder ölbrauner Sockel unter einer weißen Wand, wie wir ihn früher in den Schulen viel hatten, wirkt ebenso öde wie die Umgebung eines alten Gerichts- oder Behördenraums, einer Kaserne. In solchen Räumen muß ja das Verlangen, hinauszukommen, entstehen! Dagegen haben wir beobachtet, daß in Klassenzimmern, die etwa licht ockerfarbige Wände, noch hellere, gelblichere Fensterleibungen und eine hellgrüne Sichtwand (mit

dunkelgrüner Tafel) aufwiesen, viel weniger dazu verleiten, hinauszuträumen. Es wird in ihnen die Aufmerksamkeit gewissermaßen nach innen gelenkt.

Die zunehmende Unaufmerksamkeit der Kinder selbst in den Ländern, in denen nicht etwa die schlechten Kriegsverhältnisse (wie so gern) als Ursache angeführt werden können, liegt doch wohl an der erhöhten Ablenkung, an den vielen Außenreizen, vom Motorrad bis zum Kino und vom Radio bis zum Fernsehgerät bei einem gleichzeitig rascheren körperlichen Wachstum und einem nur noch selten permanierenden Traum- und Märchenzustand des Kindes. Die innere Bilderwelt verarmt zugunsten der äußeren — wenn wir das schwierige Problem überhaupt auf eine Formel bringen dürfen. Und da Farben in ihren Flächen und Absetzungen — sind sie nur richtig gewählt — immer Ur-Bilder sind, so leuchtet ein, daß die Wirkung der Farben im Raum auf das Kind von erzieherischer Bedeutung sein muß. Die Umwelt prägt sich viel tiefer ein als man denkt — und gerade das Atmosphärische und Imponderable ist es ja, was den «äußeren Leib» des Kindes ausmacht.

Wir hoffen daher, daß sich das Interesse der Erzieher immer mehr der farbigen Umwelt zuwendet und daß es heute nicht nur heißen soll: Mehr Licht und Sonne in den Schulraum lassen — sondern daß dem Licht und der Sonne auch Flächen zum ewigen Spiel des Lebens in Farben geboten werden mögen.

S C H W E I Z E R U M S C H A U

Die Stadt St.Gallen rüstet sich für die Olma 1958

Es hat sein eigenes Bewenden mit dieser Schweizer Messe für Land- und Milchwirtschaft, indem sie jedes Jahr dann abgehalten wird, wenn der Bauer seine Ernte getätigt hat, die Früchte und der Segen der Äcker geborgen in den Scheunen liegt.

Auch für Schülerinnen und Schüler ist das Schauen und Besichtigen äußerst lehrreich und bietet eine Fülle von Anregungen.

Die Messe findet vom 9. bis 19. Oktober statt.

*

Vorlesungen an der Eidg. Techn. Hochschule

Das Programm der Allgemeinen Abteilung für Freifächer im Wintersemester 1958/59 ist erschienen. Es kann beim Sekretariat der ETH bezogen werden.

Der Besuch der Vorlesungen der Allgemeinen Abteilung für Freifächer der ETH ist jedermann,

der das 18. Altersjahr zurückgelegt hat, gestattet. Die Einschreibung der Freifächer erfolgt bis zum 14. November 1958.

*

Anlässlich des 100jährigen Jubiläums hat die Versicherungsgesellschaft «La Suisse - Leben» eine Broschüre «Berufe der Zukunft» herausgegeben. Diese Broschüre wird auch weite pädagogische Kreise interessieren. Es wird hier die Frage gestellt: Was werden die Kinder im Jahre 2000 tun? In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge wurden die technischen und akademischen Ausbildungsmöglichkeiten unserer höheren Lehranstalten zusammengestellt.

Die Broschüre wird von der Versicherungsgesellschaft «La Suisse» kostenfrei abgegeben. O

*